

Wider den Selbstmord „à la Werther“

Johann Michael Sailers Studie „Über den Selbstmord“

von

Bernhard Rößner

Johann Michael Sailer (1751–1832) nahm sich des Menschen an: In einer von Umbrüchen gezeichneten Lebensgeschichte¹ war er seinen Zeitgenossen als streitbarer Theologe, reformeifriger Pädagoge und schließlich als Bischof von Regensburg ein gleichermaßen einfühlsamer wie umsichtiger Ratgeber, wenn es galt, menschliche Krisensituationen auszuloten und zur Entscheidung zu führen. Ein Student an der ehemaligen Dillinger Universität und Schüler Sailers hebt enthusiastisch die Atmosphäre von Vertrauen und Offenheit hervor, die vor allem im persönlichen Umgang mit dem Gelehrten spürbar wurde:

„Ich kenne nach Christus und seinen Aposteln keinen, der jeder auch zweiflungsvollen Lage eine so beruhigende, erhebende und felsartige Unterlage machen konnte [...]. Ich kenne keinen, der das geknickte Rohr so aufzurichten und den glimmenden Docht so anzufachen verstand, wie er. Er hatte die Gabe, die Geister zu unterscheiden, in Auszeichnung [...].“²

Diese Sorge um den Menschen, die Sailer zu differenzieren und gerade dadurch aufzuhelfen wusste, veranlasste ihn im Jahre 1785 zur Herausgabe einer Schrift, welche die fundamentalste Krise des Daseins thematisiert: „Über den Selbstmord. Für Menschen, die nicht fühlen den Werth, ein Mensch zu seyn“.³ Im Jahr zuvor hatte die Berufung durch den Augsburger Fürstbischof Clemens Wenzeslaus an die Universität Dillingen seine erste „Brachzeit“ nach der Ingolstädter Entlassung beendet. Der neu ernannte Professor der Ethik und Pastoraltheologie wollte in seinem Dillinger Erstlingswerk ein „Muster“⁴ geben, wie er sein Lehramt verstand und zu prägen gedachte.

Sailer reagierte mit seiner Abhandlung – wie es der Untertitel andeutet – auf einen sich zur Zeitströmung verdichtenden Wertverlust: Im Jahre 1774 hatte Goethe den Briefroman „Die Leiden des jungen Werthers“ veröffentlicht, dessen Wirkung be-

¹ Vgl. Georg Schwaiger, Johann Michael Sailer. Der bayerische Kirchenvater, München-Zürich 1982.

² Äußerung von Josef Guggenmos, Dillingen, 1788; zitiert nach Hubert Schiel, Johann Michael Sailer. Leben und Briefe, Bd. 1, Leben und Persönlichkeit in Selbstzeugnissen, Gesprächen und Erinnerungen der Zeitgenossen, Regensburg 1948, 150 f.

³ Erschienen bei dem Buchhändler Joseph Lentner, München (222 Seiten).

⁴ „Instruction“ der genannten Schrift, S. 4b.

sonders auf die heranwachsene Generation „groß, ja ungeheuer“⁵ war und der zumindest in seiner Rezeptionsgeschichte den „Werth, ein Mensch zu seyn“ nachdrücklich zur Disposition stellte. In Anlehnung an das literarische Vorbild und oft trivialisierende „Wertheriaden“ hatte sich der Suizid als emphatische Tat der Selbstbefreiung „aus dem Labyrinth der verworrenen und widersprechenden Kräfte“⁶ während des vergangenen Jahrzehnts fast seuchenartig ausgebreitet. Davon erschüttert versuchte Sailer – ähnlich anderen kirchlichen Kritikern auch evangelischer Konfession⁷ – dieser tragischen Entwicklung geistig entgegenzutreten; der junge akademische Lehrer war jedoch bestrebt, nicht nur zu dozieren, sondern erfahrungsnah zu argumentieren und gerade dadurch den Wert des Lebens unmittelbar zu erschließen.

Noch dem späteren Bischof blieb das „Überhandnehmen des Selbstmordes“ eine bedrängende Herausforderung seiner Seel- und Menschensohle, wovon sein letzter Hirtenbrief zeugt, den er kurz vor seinem Tode herausgab.⁸

Ist Sailer's Frühschrift für Jugendliche relevant?

Kann Sailer, dem Georg Schwaiger die Autorität eines „bayerischen Kirchenvaters“⁹ zuerkennt, in seiner Schrift „Über den Selbstmord“ auch heutige Jugendliche am „Werth, ein Mensch zu seyn“ orientieren, vermag nach über 200 Jahren das „Buch als Therapeutikum“¹⁰ Suizidgefährdung wenigstens zu mildern? – Folgende Gesichtspunkte scheinen eine Anfrage zu rechtfertigen:

- Die Problemstellung des Werkes erweist sich besonders durch die Auseinandersetzung mit der „Werther-Krankheit“ als geradezu überzeitlich gültig und auf das gegenwärtige Erfahrungsfeld junger Menschen übertragbar. Gespräche mit Jugendlichen offenbaren – in variierenden Lebenskonstellationen – immer wieder „so viel unausgesprochenes Leiden, so viel heimliche Unzufriedenheit und Lebensüberdruß“,¹¹ die den Wert des Lebens verblassen und die Flucht in den Tod als „süße[s] Gefühl der Freiheit“¹² empfinden lassen.
- Die theologisch-literarische Kontroverse eröffnet weiterhin die Chance, eine zur fiktionalen Repräsentanz geformte Lebensgeschichte, die unaufhaltsam in den

⁵ Johann Wolfgang von Goethe, *Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit*, München 1982 (Goethes Werke, Hamburger Ausgabe in 14 Bänden, 9), 589.

⁶ Ders.: *Die Leiden des jungen Werther*, München 1982 (Goethes Werke, Hamburger Ausgabe in 14 Bänden, 6), 50.

⁷ Beispielsweise auch der durch den „Fragmentenstreit“ mit Lessing bekannte Hamburger Hauptpastor Johann Melchior Goeze, in: „Freywillige Beyträge zu den Hamburgischen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit“, Hamburg, 4. u. 7. April 1775.

⁸ Veröffentlicht am 15. April 1832; im Faksimile abgedruckt als Anhang 3 zu Paul Mai, *Johann Michael Sailer's Wirken als Weihbischof und Bischof im Bistum Regensburg*, in: Georg Schwaiger/Paul Mai (Hg.), *Johann Michael Sailer und seine Zeit*, Regensburg 1982, 161–207; Zitat: Hirtenbrief, 8.

⁹ So bereits im Titel der genannten Biographie; auf S. 37 bezeichnet der Autor Sailer's Selbstmordstudie als eine „heute noch aktuelle und lesenswerte Schrift“.

¹⁰ Viktor E. Frankl, *Das Buch als Therapeutikum*, in: ders., *Der Mensch vor der Frage nach dem Sinn*, München-Zürich 1990, 11–19.

¹¹ Johann Peter Eckermann, *Gespräche mit Goethe*, hg. v. Fritz Bergemann, Bd. 2, o. O. 1981 (insel taschenbuch 500), 507.

¹² Goethe, *Werther* 14.

Suizid mündet, als eigenwertige Erfahrung nahe zu bringen, diese aber dem Wahrheits- und Heilsanspruch der Offenbarung auszusetzen.

- Texte aus der Tradition – hier des späten 18. Jahrhunderts – vermitteln Distanz: Bei einem Thema wie der Selbsttötung, das innerste menschliche Betroffenheiten berühren und sich der „Öffentlichkeit“ von Schule und Jugendarbeit sperren kann, schafft der historische Abstand den nötigen Freiraum für Gedankenaustausch und ehrliches Urteil, schenkt mithin sachliche Nähe.

Da Sailers Dillinger Frühschrift auch über Bibliotheken nur schwer zu beziehen ist,¹³ will ich sie unter dem Leitaspekt der „Werther-Krankheit“ in der folgenden Skizze vorstellen; dabei werden relevante Textpassagen zitiert, damit der Verfasser selbst gebührend zu Wort kommt.¹⁴

„Instruction für dieß Büchlein“

Die eigentlich argumentative Darlegung leitet Sailer mit einer „Instruction“ ein, welche – wie bereits der Buchtitel – seine Hauptintention in den Mittelpunkt rückt: Vornehmlich wendet er sich an Menschen, die das Wertbewusstsein für das eigene Leben verloren haben und sich deshalb in einer sie gefährdenden Sinnkrise befinden. Bedeutung und Würde ihres Daseins sollen ihnen neu „fühlbar“ (Instr., 2a) werden, d. h. der Theologe vermeint nicht, rationale Durchdringung allein werde sie stärken, sondern er sucht das Menschsein auch in der Tradition Pascals der Wahrheits-erkenntnis des „Herzens“¹⁵ und so einer existentiellen Aneignung zuzuführen. Im Anschluss daran fächert Sailer den Adressatenkreis auf und stellt möglichen Kritikern seiner Schrift, die sie als unzeitgemäß oder gar überflüssig abtun, die bestürzende gesellschaftliche und kulturelle Ausgangssituation vor Augen:

„Derley guthmütigen Fremdlingen in der neuesten Weltgeschichte, die so reden können, darffst du nur die Leichen vorzählen, die der Menschenfeind, Selbstmord, in nahen und fernen Landen seit kurzem gehäufet hat, und sie werden dich deines Weges gehen lassen. Wo nicht: so führe sie stillschweigend in die Gesellschaften, in denen der Selbstmord seine Lobredner [...] findet: in Schriftstellerstuben, die die schwarze Mühe kennen, die ihre Bewohner an die Empfehlung solcher Grundsätze verschwenden, deren Befolgung mit dem Selbstmorde endet: in Romanen-Bibliotheken, wo die Helden und Heldinnen wetteifern die Last des Lebens, und der Liebe mit einemmale wegzzuwerfen [...]: zu Toiletten, wo Schriften, die alle Arten von überspannten Gefühlen predigen, als Lieblingslectüre oben an zu stehen die Ehre haben, und das Vorrecht, in den täglichen Putzstunden als einzige Lebensweisheit gelesen – verschlungen zu werden“ (Instr., 2a–3a).

Sailers Liebe zur Literatur, seine weitverzweigte Korrespondenz und die anregende Freundschaft mit maßgeblichen Schriftstellern aus dem Umkreis von Pietismus,

¹³ Die Schrift wurde lediglich 1919 in Freiburg neu aufgelegt, allerdings in überarbeiteter und gekürzter Form (VIII, 63 Seiten); vgl. Schiel, Sailer 2, 644.

¹⁴ Die betreffenden Seitenzahlen der Abhandlung Sailers werden in Klammern angegeben; die originale Orthographie und Zeichensetzung sind beibehalten.

¹⁵ Blaise Pascal, Pensées IV, v. a. 282/283 Brunschvicg.

Empfindsamkeit und Romantik lassen sich vielfach bezeugen,¹⁶ daher darf dem Moralthologen keine undifferenzierte „Literaturschelte“ unterstellt werden; ihm scheint es vielmehr angelegen, die Geister zu unterscheiden. Gerade diese Fähigkeit möchte er im Leser wachrufen, die geistigen Schutz vor in die Irre leitenden Zeitströmungen gewährt, und er eignet sein Buch ausdrücklich dem Leser zu, der – an einer wahrhaften „Wegscheide“ angelangt – Daseinsmöglichkeiten überprüft.

„Aber dem Jüngling, der nicht umsonst fragt, was ist Wahrheit? der auf dem Scheidewege des Lasters, und der Tugend stille steht, und vor dem entscheidenden Entschlusse, diesen oder jenen Pfad zu betreten, den Blick schärft, um das Ende zu sehen, wohin beyde führen; [...] diesem geh mit festem Tritte nach, und begleite ihn in sein Gemach, und tritt ihm mit offener Stirn unter das Auge, und sprich: sey du mein Leser“ (Instr., 3a–b).

Nach dieser Einleitung folgt im Hauptteil die systematische Auseinandersetzung mit dem Problem des Suizids. Der erste Abschnitt „Gründe wider den Selbstmord“ (1–80) bereitet das gedankliche Fundament, um vorgebrachte Motive dann gesichert als „Scheingründe für den Selbstmord“ (81–140) entlarven zu können; im dritten Teil gibt der Menschenkenner und Seelsorger Sailer dem Leser konkrete „Bewahrungsmittel vor dem Selbstmorde“ (141–222) an die Hand. Immer wieder besticht die dialogische Grundstruktur der Studie, die nie lediglich Ergebnisse verkündet, sondern mögliche Fragen, Einwände, Gegenpositionen des Lesers bis in die sprachliche Formulierung hinein aufnimmt, diesen somit in den Gedankengang integriert und bereits dadurch Überzeugungsarbeit leistet. Die oft gefühlsbetonte und von pietistischer Erweckungsbewegung inspirierte Sprache sollte den heutigen Rezipienten nicht abschrecken, vielmehr als eine zeitbedingte Ausdrucksweise gewertet werden, den Leser als Individuum ernst zu nehmen, ihm unmittelbar in seinem Wertempfinden zu begegnen und so einer rationalistischen Reduzierung des Menschenbildes entgegenzuwirken.

„Scheingrund für die Selbstmorde à la Werther“

Einem zeitgenössischen „Magazin zur Erfahrungskunde“¹⁷ entnimmt Sailer die Fallbeschreibung eines „Conducteurs L ...“, der sich vor den Augen seiner Gefährten erschossen hat:

„Alles aufs äußerste erschrocken, läuft bestürzt die Treppe herunter – nachdem sie sich von dem Schrecken erholet, gehen sie zusammen wieder herauf und finden ihn todt, ohne ein Zeichen des Lebens zu geben, auf dem Gesichte zur Erde liegend, und im Blute schwimmend. Auf seinem Tische lieget der Werther aufgeschlagen, S. 218, wo es heißt: es ist zwölf – sie sind geladen, u.s.w.“ (146 f.).

In Goethes Briefroman expliziert Werther in einem zentralen Gespräch mit Albert die „Krankheit zum Tode“, welcher auch der genannte Conducteur verfallen war:

¹⁶ So z. B. mit Heinrich Jung-Stilling, Matthias Claudius, den Familien Brentano und von Arnim; vgl. einleitend dazu Franz Georg Friemel, Johann Michael Sailer und die getrennten Christen, in: Schwaiger/Mai, Sailer 331–349, bes. 339–346; Bernhard Gajek (Hg.), Johann Michael Sailer, Melchior Diepenbrock, Clemens Brentano. Führer durch die Ausstellung des Museums der Stadt Regensburg und der Universität Regensburg, 17.1.–18. Februar 1979, Regensburg 1979.

¹⁷ Erschienen bei Mylius, Berlin 1785, Bd. 3, 2. Stück.

„Die menschliche Natur, fuhr ich fort, hat ihre Grenzen: sie kann Freude, Leid, Schmerzen bis auf einen gewissen Grad ertragen und geht zugrunde, sobald der überstiegen ist. Hier ist also nicht die Frage, ob einer schwach oder stark ist, sondern ob er das Maß seines Leidens ausdauern kann, es mag nun moralisch oder körperlich sein. [...] Du gibst mir zu, wir nennen das eine Krankheit zum Tode, wodurch die Natur so angegriffen wird, daß teils ihre Kräfte verzehrt, teils so außer Wirkung gesetzt werden, daß sie sich nicht wieder aufzuhelfen, durch keine glückliche Revolution den gewöhnlichen Umlauf des Lebens wieder herzustellen fähig ist.“¹⁸

Goethe beabsichtigte nach eigenem Bekunden in der fiktiven Lebensgeschichte Werthers lediglich „Gesinnungen und Handlungen in ihrer Folge“¹⁹ zu entwickeln, ohne moralische Beurteilung den Krankheitsverlauf nachzuzeichnen, der unweigerlich in den Tod führte. In der Rezeption des Briefromanes aber „trat das alte Vorurteil wieder ein, entspringend aus der Würde eines gedruckten Buchs, daß es nämlich einen didaktischen Zweck haben müsse.“²⁰ Aus dem Identifikationsmodell der jungen Generation erwuchs ein Legitimationsmodell für den Suizid, das den „Werth, ein Mensch zu seyn“ seiner absoluten Verbindlichkeit beraubte und unter dem Druck empfindsam gesteigerten Leides Dämme brach. Irritiert von der fatalen Wirkungsgeschichte seines Werkes wandte sich Goethe empört gegen einen hochgestellten kirchlichen Kritiker:

„Und nun wollt Ihr einen Schriftsteller zur Rechenschaft ziehen und ein Werk verdammen, das, durch einige beschränkte Geister falsch aufgefaßt, die Welt höchstens von einem Dutzend Dummköpfen und Taugenichtsen befreit hat, die gar nichts Besseres tun konnten, als den schwachen Rest ihres bißchen Lichtes vollends auszublasen!“²¹

Im Kapitel „Scheingrund für die Selbstmorde à la Werther“ (101–105), das sich im zweiten Abschnitt seiner Abhandlung findet, thematisiert Sailer die „Krankheit zum Tode“ direkt und fügt sie zugleich in das übrige Umfeld seiner Überlegungen ein. Der Gelehrte scheint klug die Diskrepanz von Intention und Rezeption zu berücksichtigen, indem er weder Goethe namentlich angreift noch den „Werther“ als literarische Leistung herabwürdigt. Distanzierend spricht er in der Überschrift vielmehr von einem Selbstmord „à la Werther“, wodurch er sich lediglich auf das sich selbstständigende Argumentationsmodell bezieht und in der gewählten Formulierung zudem auf den Modecharakter dieses verheerenden Phänomens anspielt. Einleitend typisiert er den „Scheingrund“ in fast überspitzter Weise, um den literarisch überhöhten Gedankengang in seinem einfachen Kern transparent und einer Erwiderung zugänglich zu machen. Dabei stellt er die „Werther-Krankheit“ in den ursprünglichen Kontext der überschwenglichen, doch unerfüllten Liebe zu Lotte:

„Die Liebe (wenn sie unbezwingbare Leidenschaft geworden, und wie bald bricht der feuerschwangere Funke in helle, unbesiegbare Flammen aus?) spannt die Empfindung, bis sie überspannt ist – und überspannte Empfindung kann sich nicht mehr tragen, und nicht herunterspannen: also muß sie sich tödten, und den Körper auch mit“ (101).

¹⁸ Goethe, Werther 48.

¹⁹ Goethe, Leben 590.

²⁰ Goethe, Leben 590.

²¹ Eckermann, Gespräche 689 (Lord Bristol, Bischof von Derby).

„Gründe wider den Selbstmord“

Für Goethe war mit der Abfassung seines Werkes die „Sache [...] völlig abgetan“, ²² der Theologe Sailer nimmt sich der jungen Leute gerade an, die – wenn auch einem Missverständnis erlegen – ihre Selbstdeutung bis in die letzte Konsequenz von Werther her formten; er sucht den „schwachen Rest ihres bißchen Lichtes“ neu aufzuhellen und entwirft vehement eine Gegenposition:

„Zuerst eine Antwort ohne Kompliment. Wenn der Kranke mit der Krankheit spielt, und die Krankheit immer mächtiger werden läßt: so wird sie endlich so mächtig werden, daß keine Arznei mehr dagegen wirken kann. – Izt liegt er todt da, der vor zehen Tagen noch gesund war, und dessen Krankheit vor zwey Tagen noch heilbar gewesen wäre. Nun kömmt mich hohe Lust an zu fragen:

- 1. Wenn die Krankheit etliche Augenblicke vor dem Sterben unheilbar ist: war sie es auch, da sie noch im Keime schlief, oder die erste Äusserung ihres Lebens von sich gab? – Antwort im Namen der Menschheit: Nein.*
- 2. Wenn der kranke Nachbar seine Krankheit so lange streichelte, bis sie zur unheilbaren Sucht erwuchs, bin ich recht daran, wenn ich mich auf dieses Streicheln des kranken Theils verlege? – Antwort im Namen der Menschheit: Nein.*
- 3. Wenn es Aferärzte gäbe, die die Mode, mit der Krankheit zu tändeln, bis sie unbändig wird, als Menschenweisheit, Urgenie, edle Empfindsamkeit, Geistesstärke, Gesundheit der Seele zu rühmen wüßten: sollte sich ein Vernünftiger von den Rezepten dieser Markschreyer leiten lassen? – Antwort im Namen der Menschheit: Nein“ (101–103).*

Sailer greift die Deutung der Selbsttötung als Krankheit auf, prangert aber die Verantwortungslosigkeit an, vor allem im Anfangsstadium nicht ausreichend Gegenwehr zu leisten. Diesen Grundgedanken entfaltet er zu ernüchternden Rückfragen, die Selbstverständlichkeiten aufzeigen und den Widersinn der beschriebenen Verhaltensweise in seiner „zauberlosen, fürchterlichen Blöße“ (Instr., 3b) dastehen lassen. In einem bestimmt und geradezu emphatisch entgegengesetzten Nein spricht er die Ablehnung daraufhin aus und begründet sie jeweils – intensiviert durch die mehrfache Wiederholung – mit der Würde des Menschen. Der Verfasser vermag sich in diesem Zusammenhang auf die Nennung des Grundwertes zu beschränken, da er im ersten Hauptabschnitt seiner Schrift das christliche Menschenbild im Einzelnen erörtert hat.

Die im Licht des Naturrechts und der Offenbarung interpretierten Zentralaspekte seien hier zumindest thesenartig wiedergegeben und von Sailer her knapp kommentiert, um sie im unterrichtlichen Gespräch auf den Selbstmord „à la Werther“ transferieren zu können:

- *„Der Selbstmord ist eine Empörung gegen den Naturtrieb zur Selbsterhaltung“ (3):*

Aus anthropologischer Sicht ist die Neigung zum Suizid als tiefster Selbstwiderspruch erfahrbar, da der Drang zu leben in der menschlichen Natur gründet, was sich sowohl im rein emotionalen Bereich wie in der Stimme der praktischen Ver-

²² Goethe, Leben 590.

nunft äußert. Empfindet der Mensch das Leid als so bedrückend, dass sich der Selbsterhaltungstrieb in Selbstzerstörung umkehrt, entspringt diese Todessehnsucht lediglich dem Gefühl, nie jedoch der inneren Werthaltung, die den Widerspruch bleibend manifestiert.

– „*Der Selbstmord ist ein Aufruhr gegen das allgemeine Menschengefühl*“ (10):

Werden Menschen schließlich Zeugen einer Selbsttötung, missbilligen sie in ihrem unmittelbaren Grundempfinden diese Tat; es wird nicht nur Schmerz darüber spürbar, vielmehr „ein Schauer, der den Strom unserer Empfindungen aufhält; es ist ein Entsetzen der Natur“ (11).

Sind diese beiden Gegenargumente nach Auffassung Sillers prinzipiell allen Menschen nachvollziehbar, weil sie an eine anthropologische Grunddimension rühren, so leitet er im Folgenden von der Natur zu deren Schöpfer über, „um das Vernunftwidrige des Selbstmordes noch fühlbarer zu machen“ (16).

– „*Der Selbstmord ist ein eigenmächtiger Eingriff in die Oberherrschaftsrechte des Schöpfers*“ (17):

Auch im „heissesten Leidensdrange“ (19) darf der Mensch als Kreatur Gottes seine ihm vom Schöpfer anvertraute Stelle in der Welt nicht eigenmächtig verlassen und seine Lebensaufgabe verraten. „Der den Geist dem Leibe einhauchet, der allein hat das Recht, die Zeit des Aufenthaltes in diesem Wohnorte zu bestimmen“ (24).

– „*Der Selbstmord ist eine gewaltsame Durchstreichung des Planes, den die Fürscheidung dem Geschöpfe gezeichnet*“ (24):

Derselbe Ansatz wird nun aus der beschränkten Sicht des Menschen reflektiert, der seine ihm von Gott zugemessene Lebensfrist „natürlicher Weise nur aus den Kräften seines Körpers, nur aus der Natur der Dinge“ (24) zu entnehmen vermag. Solange es die körperlichen Voraussetzungen ermöglichen, ergibt sich daher für den Menschen die Pflicht, die Lebensaufgabe gehorsam wahrzunehmen, zu der Gott ihn berufen hat.

– „*Der Selbstmord ist die äusserste Entweihung des edelsten Geschenkes, das uns zum edelsten Zwecke gegeben ward*“ (31):

In diesem Gesichtspunkt liegt nach Meinung Sillers „der Knoten“ (32), und er veranschaulicht dem Leser im Bild einer Waage, dass alles irdische Leid, das den Menschen treffen kann, in keiner Weise den Gütern des Lebens gleichkommt, die ihm in dieser Welt und vor allem in der transzendenten Wirklichkeit von Gott her zuteil werden. Der Autor beklagt jedoch die „traurige Wahrheit, daß sehr wenige Menschen den Werth des Lebens recht zu wägen wissen, noch weniger aber im Aufstosse irgend eines Leidens unpartheyisch genug sind, die schlimmen und guten Seiten dieses Lebens, besonders in Verbindung mit der Zukunft und Ewigkeit, gegen einander abzuwägen“ (35). Der Selbstmord resultiert daraus, dass sich der Mensch dem Leid ausliefert: „So ists mit jedem Leiden, wodurch das Gefühl von dem Werthe des Lebens nach und nach aus der Seele des Leidenden verdrängt, und die Empfindung von der Lästigkeit des Lebens erzeugt, gestärkt, erhöht wird: bis der Entschluß aufwacht, die Last wegzuworfen, und der Muth, ihn zu vollziehen. Das ist die Geschichte der Krankheit“ (36). Als natürlich erweist sich dieser Krankheitsverlauf, wenn man die „Reihe der Wirkungen“ (38) überblickt, allerdings nicht im ethischen Sinn: „Es geht so ganz natürlich zu, daß einer zur unnatürlichsten Handlung, zum Selbstmorde, reif wird“ (38 f.).

- „Der Selbstmord ist zugleich der Tod aller vernünftigen, aufgeklärten, erleuchteten Gottes-, Menschen-, Selbstliebe (39):

Recht verstandene Gottesliebe bewahrheitet sich nicht allein in der Sehnsucht, alsbald zum Schöpfer zurückzukehren, sondern zuerst in der „ausharrende[n] Erfüllung des göttlichen Willens“ (40); Liebe zum Menschen bedeutet nicht, anderen durch Suizid ein „Übermaase alles Kummers“ (45) zu bereiten und der „geliebten Person das Andenken an ihren unglücklichen Liebhaber für ihr ganzes Leben schauervoll zu machen“ (45). Echte Selbstliebe schließlich vollendet sich nicht in der eigenmächtigen Beendigung des Leides, dagegen in aufopfernder Geduld und der damit gewährten Chance, über eine ins Personsein integrierte Leiderfahrung zur geistigen Weiterentwicklung und inneren Reifung zu gelangen.

- „Der Selbstmord steht im fürchterlichsten Gegensatze gegen den Buchstaben, und den Geist der Offenbarung“ (49):

Diese Aussage erhellt die „Quintessenz des Christenthums, und das Mark der Bibel“ (63), und der Theologe bekräftigt seinen bisherigen Gedankengang mit dem ganzen Gewicht der Offenbarung. Er will dem Leser Halt schenken im Vertrauen auf Gott und die biblischen Verheißungen und bezieht darauf einzelne christliche Grundtugenden. Besonders eindringlich vergegenwärtigt er das Bild Jesu, das die Offenbarung dem Menschen anbietet: „Sie zeigt uns (nebst anderen herrlichen Beyspielen) an dem Stifter der christlichen Religion das allervollkommenste Beyspiel ausharrendster Geduld in den äussersten Leiden, der keinen Weg zu seiner Herrlichkeit kannte, als den Leidenspfad, und es uns zur Pflicht machte, in seine Fußstapfen einzutreten“ (57). Nur die Wahrheit Christi befreit den Menschen, nur in seinem Urbild findet er Erlösung: „Messer, Pistole, Strick etc. sind also nach dem Geiste der Offenbarung keine Mittel, den Menscheng Geist frey zu machen“ (56).

Nachdem Sailer in einem „letzte[n] allumfassende[n] Grund wider den Selbstmord“ (64) die behandelten Argumente „concentriert“ (76) und die Selbsttötung noch einmal als den „Inbegrif von allem, was grauvoll heissen kann“ (64) drastisch vor Augen geführt hat, fasst er seine Verurteilung des Suizids in eine pointierte Frage: „Der Mensch! – ein Bild deß, der lebt und ganz Leben und Freude ist, soll Freude am Nichtseyn haben?“ (79).

„Bewahrungsmittel vor dem Selbstmorde“

In das erwähnte Kapitel über die „Krankheit zum Tode“ rückt der Autor „eine Stelle aus der besten Rezension der Leiden des jungen Werthers“ (103) ein – sie stammt von Matthias Claudius, dem geistesverwandten protestantischen Freund, der sich im Pseudonym „Asmus“ zu erkennen gibt:²³

„Ja, die Lieb' ist 'n eigen Ding; läßt sich's nicht mit ihr spielen, wie mit einem Vogel. Ich kenne sie, wie sie durch Leib, und Leben geht, und in jeder Ader zuckt, und stört, und mit'm Kopf und der Vernunft kurzweilt. Der arme Werther! Er hat sonst so seine Einfälle, und Gedanken. Wenn er doch eine Reise nach Pareis, oder Pecking gethan hätte! So aber wollt' er nicht weg von Feuer

²³ Hier zitiert nach Sailer; ursprünglich veröffentlicht in: „Der Deutsche, sonst Wandsbecker Bothe“, Hamburg, 22. Oktober 1774.

und Bratspieß, und wendet sich so lange dran herum, bis er caput ist. Und das ist eben das Unglück, daß einer bey so viel Geschick und Gaben so schwach seyn kann. Und darum sollen sie unter der Linde an der Kirchhofmauer neben seinem Grashügel eine Grasbank machen, daß man sich darauf hinsetze, und den Kopf in die Hand lege, und über die menschliche Schwachheit weine. – Aber, wenn du ausgeweinet hast, sanfter, guter Jüngling! wenn du ausgeweinet hast; so hebe den Kopf frölich auf, und stemme die Hand in die Seite! Denn es giebt Tugend, die, wie die Liebe, auch durch Leib, und Leben geht, und in jeder Ader zuckt, und stört. Sie soll, dem Vernehmen nach, nur mit viel Ernst, und Streben errungen werden, und deßwegen nicht sehr bekannt, und beliebt seyn; aber wer sie hat, dem soll sie auch dafür reichlich lohnen, bey Sonnenschein, und Frost und Regen, und wenn Freund Hain mit der Hippe kommt“ (103 f.).

Der Herausgeber des „Wandsbecker Bothen“ ironisiert in seiner kritischen Stellungnahme die Figur des Werther und einen bindingslosen Gefühlskult, der zerstörerische Tendenzen in sich birgt. Dadurch gelingt es ihm, den Leser im eigentlichen Sinne zu „enttäuschen“ und die Augen zu öffnen für wahres und glückendes Menschsein. Der bloßen Emotion begegnet so ein ethisches Korrektiv, und Tugend empfiehlt sich als Weg, den „Werth, ein Mensch zu seyn“ bleibend zu erschließen. Um den Menschen aus seiner dunklen Lebenskrise zu befreien, gilt es mithin seine Werthaltung zu wecken und als dauerhafte Bereitschaft in ihm zu verwurzeln. Wiederum zeichnet Sailer – hier in Anlehnung an Claudius – nur die Leitlinie vor, konkretisiert diese jedoch im Abschnitt „Von den Bewahrungsmitteln vor dem Selbstmorde“ in einzelnen ethischen Ratschlägen, die er dem Leser zur beständigen Einübung ans Herz legt:

– *„Verwirf, ohne Untersuchung, alles, was das Gefühl von der Grösse dieser Greuelthat schwächt. Denn es ist nur Blendwerk“ (143):*

Nachdrücklich warnt der Verfasser vor Literatur, die den Selbstmord ästhetisch verklärt, dadurch Todessehnsüchte im Menschen freisetzt, suizidale Neigungen verstärkt und indirekt legitimiert. Wegen der unkalkulierbaren Gefährdung rät er in diesem Ausnahmefall sogar, sich gänzlich von einer derartigen Schrift fern zu halten, denn auch bei zugestandener literarischer Qualität wandle sie sich in „eine Schale, worinn überzuckert Gift präsentirt wird“ (144).

– *„Lerne Mäßigung in allem, was Freude oder Kummer, Begierde oder Furcht heißt. Der Freund der Mäßigung kann unmöglich Selbstmörder werden“ (149):*

In positiver Weise leitet Sailer seine Leser an, Empfindungen an Maß und innere Ordnung zu binden, da sie erst darin ihre tiefste und lebensspendende Entfaltung empfangen; er bedauert – die Terminologie Kants übernehmend –, „daß die Fahrten der theoretischen Vernunft so viele Lobredner haben, ungeachtet der vielen Sandbänke und Meerstrudel, die sie allemal gefährlich machen, im Gegentheile die Souveränität der praktischen Vernunft über das tausendwogige Menschenherz, die allemal nur mit Freude und Heiterkeit lohnnet, so wenig Freunde findet“ (150). Eine in der Vernunft fundierte Werthaltung, „diese[n] schöne[n] Zug in dem Ebenbilde Gottes“ (15), möchte er nicht allein durch eine ethische Norm aufdecken; er will den Menschen darüber hinaus zur Quelle der christlichen Offenbarung führen, „wo er nicht nur Unterricht, sondern auch Kraft schöpfen kann, die empfohlene Mäßigung zu erobern“ (153).

- „*Laß dich nie vom Gebethe, das heißt, vom Kindersinn gegen den Allvater der Menschheit, oder, was eines ist, vom Glauben an die Fürscheidung abbringen*“ (157):

Sein gütiges Maß erfährt der Mensch in Gott; das Gebet stellt deshalb, „recht verstanden, und recht gebraucht, das einzige allgemeinhinlängliche“ (157) Bewahrungsmittel dar. Inniges Gespräch mit Gott vergegenwärtigt immer wieder das kindliche Vertrauen zum barmherzigen Vater und wirkt durch diese Festigung des Glaubens der Versuchung zur Selbsttötung entgegen. Heroisch verbrämte Todessehnsucht wandelt sich im Gebet „in stilles Anschmiegen an die Hand des Allmächtigen [...] – das heißt, es würde kein Selbstmord mehr seyn“ (160).

Der dritte Hauptabschnitt beinhaltet zahlreiche weitere und meist praktisch ausgerichtete Empfehlungen, die das Verhalten stabilisieren und die menschliche Katastrophe verhindern sollen. Von Trübsinn umlagerten Lesern legt Sailer beispielsweise nahe, akute Krisensituationen durchzustehen, um Zeit zu gewinnen und sich einer Klärung der scheinbar ausgewogenen Situation offen zu halten: „Lerne warten, denn entweder ändert sich die Gestalt der Dinge – oder dein Herz“ (164). Zudem führt er aber philosophische Dispute an, vermittelt dadurch geistiges Rüstzeug und initiiert eigenständiges Weiterdenken.²⁴

Bei der Beurteilung eines versuchten oder vollzogenen Suizids unterscheidet Sailer als Moralthologe zwischen der „Natur“ und dem „Individuum des Selbstmordes“ (208). Der Täter selbst darf nicht vorschnell verurteilt werden: „Denn das menschliche Herz hat Tiefen, die man durch kein Senkbley auch der genauesten Beobachtung ergründen kann“ (207). Jeder Mensch begegnet im Spiegelbild des Selbstmörders zumindest tendenziell sich selbst und hat kein Recht, sich über diesen zu erheben: „Wer an dem Selbstmörder nicht den Menschen erblicket, nicht erblicket in seiner wahren Gestalt, der findet ihn nirgends“ (212).

Am Ende richtet Sailer einen zweifachen „Wunsch“ (213) an die zeitgenössischen Schriftsteller und kehrt damit zum Ausgangspunkt seiner Abhandlung zurück. Einerseits verwahrt er sich gegen Literaten, die sich dem gleichermaßen modischen wie verhängnisvollen Trend anpassen, die „Vernunft zum Fußschemel der Leidenschaft herunterzuwürdigen“ (214), zum anderen setzt er seine Hoffnung auf den Schriftsteller, „der das Menschenherz, die Welt, sich und die Tugend kennt, der Sache und Sprache in seiner Gewalt hat, der Sinn und Muth hat zu schreiben, was wahr ist und nützt, nicht was Geld und Beyfall bringt. Du Mann, unter welchem Himmelsstriche du immer lebst, wenn dich diese Zeile weckte, wie würden dir nicht Unschuld, Weisheit, Religion und das vor Selbstmord gesicherte Menschenleben danken!“ (214 f.).

„... in jeder Nacht dieses Lebens einen Lichtpunct finden“

Aus heutiger Perspektive werden natürlich große Defizite in Sailers Studie „Über den Selbstmord“ erkennbar, nicht nur aufgrund der inzwischen grundlegend erweiterten medizinischen, psychologischen und soziologischen Einsichten. Worin besteht eine bleibende und aktualisierbare Bedeutung dieser Schrift?

²⁴ Vor allem in Auseinandersetzung mit Seneca, Cicero, Cato (169–202); am Schluss gibt Sailer in einem umfangreichen Gedicht ein Beispiel seiner poetischen Fähigkeiten (218–222) und leitet mit den Worten über: „Wem meine Prosa zu matt ist, der lese die freye Poesie über den Selbstmord“ (218).

Nach Erwin Ringel, dem die Suizidforschung gerade im psychischen Bereich maßgebliche Erkenntnisse verdankt,²⁵ stellt sich die spezifische Aufgabe der Religion bei der Suizidprophylaxe darin, zur Sinnfindung des Daseins beizutragen und zu lehren, „daß nur Gott und nicht der Mensch der Herr über Leben und Tod ist.“²⁶ Er erinnert dabei an die verminderte Wertbezogenheit als einen „entscheidende[n] Bestandteil des präsuizidalen Syndroms“.²⁷

Vor allem in dieser Hinsicht lassen sich der Abhandlung Sailers durchaus provozierende und die heutige Auseinandersetzung anregende Positionen entnehmen, die einen bewusst wertbestimmten Fragehorizont entwerfen und einen heilsamen Kontrast zu unserer an Erlebnisintensität ausgerichteten Gesellschaft bilden. Nur so empfängt letztlich der Hilferuf des Selbstmordes eine gültige und befreiende Antwort. Christliches Wertempfinden zu stärken heißt jedoch nach den Worten Sailers auch, begründet Hoffnung zu schenken auf ein Weiterleben nach dem Tod, „weil das kranke Menschenherz einen Balsam daran findet, dessen es bedarf, und den es sonst nirgends finden kann“ (46). Der Theologe und Menschenfreund fährt fort: „Ich sage nur: wer an die Unsterblichkeit glaubt, hat um einen wichtigen Grund wider den Selbstmord mehr; kann in jeder Nacht dieses Lebens einen Lichtpunkt finden, der ihn vom Abgrunde der Verzweiflung wegheitet“ (47).

Wenn Johann Michael Sailers Frühschrift im heutigen Leser allein diese herausfordernde Hoffnung und somit wahres Menschsein aufleuchten ließe, dann würde vielleicht manch „glimmender Docht“ neu entfacht, statt wie bei Werther zu erlöschen.

²⁵ Vgl. das Standardwerk von Erwin Ringel, *Der Selbstmord – Abschluß einer krankhaften psychischen Entwicklung. Eine Untersuchung an 745 geretteten Selbstmördern*, Frankfurt a. M. ³1984.

²⁶ Erwin Ringel, *Selbstmord – Appell an die anderen. Eine Hilfestellung für Gefährdete und ihre Umwelt*, München ⁴1984, 54.

²⁷ ebd.